

WALTHER ZIMMERLI: 1. Mose 12–25: Abraham: Zürcher Bibel-Kommentare AT 1.2. Theologischer Verlag Zürich. Zürich 1976. 156 Seiten.

Mit dieser Auslegung der Abraham-Geschichte wird die 1943 erstmals herausgegebene Auslegung der »Urgeschichte« Gen 1–11 (3. Aufl. 1967) fortgeführt. Seine Absicht, die ihn bei der Auslegung von Gen 12–25 geleitet hat, charakterisiert der Verfasser dabei so: »Durch das Menschenwort hindurch, in dem auch das Erzählen von Abraham auf uns gekommen ist, möchte das über allen Wandel der Zeit und menschlicher Erkenntnis hinweg gültige Zeugnis vom Handeln des Herrn aller Geschichte – »Gott des Himmels und der Erde« nennt ihn 1. Mose 24, 3 – zu Gehör gebracht werden. Aller fundamentalistischen Vergesetzlichung des Bibelbuchstabens möchte dabei ganz ebenso abgesagt sein wie der Auflösung des biblischen Redens in blosse Existenzkunde, die von einem »extra nos«, dem echten Gegenüber des uns anredenden Gottes nicht mehr zu reden wagt. In beiden Fällen wäre das »wahrer Gott, wahrer Mensch«, das christlicher Glaube von seinem Herrn zu bekennen wagt, verraten« (S. 7).

Nach einer knappen Einleitung, die die Bedeutung der Gestalt Abrahams für den Glauben des atl. wie des ntl. Gottesvolkes hervorhebt, die nach der Verankerung Abrahams im Kontext der Geschichte des Vorderen Orients fragt sowie das dreifache Zeugnis der priesterschriftlichen, jahwistischen und elohistischen Geschichtsdarstellung charakterisiert, folgt eine abschnittsweise vorgehende Auslegung der Abrahamgeschichte Gen 12–25. Ein Nachwort lässt noch einmal die Grundlinien der Auslegung hervortreten. – Der allgemein verständliche Kommentar bietet eine ausgezeichnete Hilfe zum Verstehen der Abrahamgeschichte, so dass man ihm eine grosse Leserschär wünschen darf.

Peter Weimar, Münster

FREDERICK P. BARGEBUHR: Salomo Ibn Gabirol. Ostwestliches Dichtertum. Karl Wolfskehl und Franz Rosenzweig zu Dank und Gedächtnis. Wiesbaden 1976. Verlag Otto Harrassowitz. 199 Seiten.

Frederick P. Bargebuhr, gebürtiger Hamburger des Jahrgangs 1904, fragte als Dreiundzwanzigjähriger – also 1927 – den schon schwer erkrankten Philosophen und Bibelübersetzer Franz Rosenzweig, ob es im hebräischen Bereich einen Dichter gäbe, der etwa Stefan George oder Hölderlin ähnlich gewesen sei. Mit tiefer Einsicht habe Rosenzweig ihm Ibn Gabirol genannt. Wie weit allerdings, schreibt Bargebuhr, Rosenzweig in die tatsächliche Übereinstimmung eingedrungen sei, die sich nicht zuletzt auch beim grundlegenden Verhältnis – und Nichtverhältnis – zur Frau herausstellt, »wusste ich freilich gern«. Aber jedenfalls hat nun Bargebuhr selber – wie Ibn Gabirol ein der Heimat Beraubter und Umhergetriebener – einem vollen halben Jahrhundert böser Not und harter Bedrängnis das hier vorgelegte Meisterwerk abgerungen, das den spanischen Juden des 11. Jahrhunderts den Dichtern – und Denkern – an die Seite stellt, die Hölderlin und George gewesen sind: auf der Schwelle und beim Ausklang des 19. Jahrhunderts. Nur Heine hatte die geschichtliche Bedeutung Ibn Gabirols bereits einmal vergewärtigt, als seine »Hebräischen Melodien« diesen »treuen, gottgeweihten Minnesänger« heraufbeschworen, »diese fromme Nachtigall, deren Rose Gott gewesen«:

Diese Nachtigall, die zärtlich
Ihre Liebeslieder sang
In der Dunkelheit der gotisch
Mittelalterlichen Nacht:
Unerschrocken, unbekümmert

Ob den Fratzen und Gespenstern,
Ob dem Wust von Tod und Wahnsinn,
Die gespuht in jener Nacht . . .

Was später – später und in unmittelbarem Anschluss an den von ihnen bald verdrängten Ursprung des abendländischen Aufbruchs zur Geistesfreiheit – von den französischen Troubadouren und deutschen Minnesängern bis zur italienischen Renaissance an neuem und schliesslich neuzeitlichem Humanismus aus der gotisch-mittelalterlichen Nacht heraus ans Licht getreten ist, beginnt in der goldenen Stunde arabisch-jüdischer Hochblüte auf dem Boden Spaniens. »Ein schlummerndes Potential« erscheine hier für einen »kurzen Kairos: den befreitesten ciceronianischen Augenblick des Hochmittelalters«. Auf der einen Seite hatte die Verwüstung von Cordoba durch die Berber, die bei ihrem Einzug am 3. Mai 1013 über zwanzigtausend Menschen ermordeten, eine Selbstzerstörung eingeleitet, die mit derjenigen verglichen werden kann, die der Erste Weltkrieg ebenfalls eingeleitet hat. Auf der anderen Seite konnte Ibn Gabirol, dessen Familie nach Malaga geflohen war, auch wieder nach Spanien zurückkehren, wo sich zwischen der Erhebung Samuel ha-Nagids zum Wesir im Jahr 1025 und dem Jahr 1066, als sein Sohn und Nachfolger Joseph erschlagen wurde, die arabisch-jüdische Zusammenarbeit nun erst wirklich vollendet. Ihr architektonisches Zeugnis bleibt die nach jüdischen Plänen mit dem Blick auf den salomonischen Palast- und Tempelbau errichtete Alhambra: wegen dieses schon seit Jahren von Bargebuhr aufgrund von Gabirols Gedicht »Schloss, Gärten und Löwenbrunnen des Gönners« unzweideutig nachgewiesenen Ursprungs dem arabischen Stolz heute ein Ärgernis und der spanischen Diplomatie eine Verlegenheit. Auch als Beispiel der Übersetzungskunst Bargebuhrs hier fünf der vierundvierzig Zweizeiler des Alhambra-Gedichts:

Im Anschau solcher Pracht sank hin der Schmerz mir,
der Schwermut-Kranke fühlt ein sanft Beschwichten.

Beschwingt, als trügen Adler ihn, entschwebt fast
der Leib auf Fittichen, auf federsachten.

Ein »Meer«, nicht Rinder freilich bürdend, gleich doch
dem Guss-Meer Salomos, dem Erz-gemachten;

Gereiht um seinen Rand stehn Löwen, die uns
entbrannt in Beutelust zu brüllen deuchten;

Hervor, im Strome, bricht durch ihre Mäuler
der Quell aus ihren Hohlleibs Innenschächten . . .

Ibn Gabirol, auf hebräisch wohl ein Gabriel, war zunächst der Dichter frommer Gesänge, die in die Liturgie der Synagoge Aufnahme fanden. Ihr unvergleichlicher Gipfel, die »Königskrone«, sind die achthundertfünfzig Zeilen einer Reimprosa, die viele Jahrhunderte lang das Gebet der Nacht vor dem Versöhnungstag gewesen sind. Und gleichzeitig bezeugen die – ebenfalls hebräischen! – Gedichte auf den Wein, die Natur, grosszügige Gönner, hassenswerte Feinde oder die Liebe sowie eigene Krankheit (bis hin zur ebenso peinlich genauen wie dichterisch verklärten Beschreibung eines Hautausschlags) aufgeklärteste Weltlichkeit, die ihrerseits – und jetzt arabisch! – auf der »Lebensquelle« beruht, die Psalm 36, 10 rühmt: »Bei dir ist die Quelle des Lebens!« Weltlich ist aber auch sie, diese »Fons vitae«, die von der Scholastik für ein Werk des Muslim Avicbron gehalten wurde, bis Salomon Munk sie mit Hilfe von Resten ihrer Übertragung ins Hebräische als ein Werk Gabirols nachwies: kühnster Neuplatonismus ohne jeden Rückgriff auf das biblische Zitat. Ibn Gabirol – wie der von ihm »tief beeinflusste Meister Eckhart« – fühlt sich als Weltgeist und die ihn umfassende Sphäre, das heisst »implicite (ohne es